

Online-Predigten

während der COVID19-Pandemie



in der Kapernaumkirche

Juni 2020

Liebe Gemeinde,
liebe Leserinnen und Leser,

Endlich! Seit Juni können wir nun wieder Gottesdienste in unserer Kapernaumkirche feiern, nachdem die Kontaktsperrungen, die der Senat von Berlin infolge der COVID19-Pandemie beschlossen hatte, dieses in der Zeit vom 22. März bis Anfang Mai untersagt hatte.



Wie Sie bereits dem Gemeindeblatt entnehmen konnten, starten auch vorsichtig einige der Gruppen und Kreise, die ebenfalls seitdem pausieren mussten.

Leider ist noch immer der Gemeindegesang nicht möglich. Jedoch werden wir sukzessive das Gottesdienstformat erweitern.

Und so konnten wir die Gottesdienste im Juni auch nicht in der von uns gewohnten Form erleben. Das Format unserer Online-Predigten wurde auch für den Gottesdienst in der Kirche übernommen. Wir feierten Gottesdienste bei geöffneten Fenstern und diese dauerten jeweils nur ca. 20 bis 25 Minuten.

Für die Gottesdienste musste von der Gemeinde ein Hygienekonzept erarbeitet werden, an das sich strikt zu halten ist. Handdesinfektion, das Tragen eines Mund-Nase-Schutzes, getrennte Ein- und Ausgänge und eine Anwesenheitsdokumentation mussten vorbereitet werden und erforderten einen verstärkten Kirchdienst. Vielen Dank hier an die Jugendlichen der ejw, die sich hier besonders eingebracht haben.

Gerne nutze ich wiederholt die Gelegenheit, im Namen der Gemeinde allen Beteiligten für ihren Einsatz zu danken:

Mit den gedruckten Predigten wollen wir auch in diesem Monat diejenigen erreichen, die keine Möglichkeit haben, sich die Predigten – sei es direkt in der Kirche oder online – anzuschauen oder anzuhören. Die Predigten der Monate März und April sowie des Monats Mai sind weiterhin im Gemeindebüro und auch in der Auslage in der Kirche erhältlich. Ich hoffe, Sie erfreuen sich daran.



Wir hoffen auf weitere Lockerungsmaßnahmen, insbesondere darauf, dass wir bald in unserer Kirche auch wieder singen und musizieren können. Und auch darauf, dass wir uns persönlich im Anschluss an den Gottesdienst beim Nachgespräch im Seitenschiff treffen können. Aber bis dahin...

Bleiben Sie gesund und behütet
Ihre
Barbara Simon

- Vorsitzende des Gemeindekirchenrates -



**Pfarrerin
Dagmar Tilsch**

seit April 2019
in der Kapernaum-Gemeinde

Tel. 70 71 51 86
d.tilsch@kapernaum-berlin.de
Sprechzeiten nach Vereinbarung



**Pfarrer
Alexander Tschernig**

seit 2013
in der Kapernaum-Gemeinde

Tel. 70 71 51 87
d.a.tschernig@gmx.de
Sprechzeiten nach Vereinbarung



Trinitatis – das Fest des dreieinigen Gottes
Vater – Sohn – Heiliger Geist

Predigerin: Dagmar Tilsch

Trinitatis heißt dieser Sonntag – und eigentlich ist er ein – etwas in Vergessenheit geratenes – Hochfest der Kirche: das Fest der Hl. Dreifaltigkeit Gottes – der Dreieinigkeits Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, an dem wir - uns sammelnd - beten:

Gütiger Gott, du hast Himmel und Erde erschaffen,
deine Herrlichkeit erfüllt das Weltall.
Du kommst uns nahe in dem Menschen Jesus Christus,
deinem Sohn – unserem Bruder und Herrn.
Dein Geist wohnt in uns und hält uns lebendig,
er läßt deine Liebe, deine Freundlichkeit, dein Erbarmen
einziehen in unser Leben.
Darum loben und preisen wir dich, den Dreieinigen,
jetzt und in Ewigkeit.
Amen.

Liebe Gemeinde,
Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch (uns) allen! Amen. – so der vertraute Zuspruch zu Beginn einer Predigt – und heute auch Wochenspruch (2. Kor. 13,13.). Und auch der Predigttext ist vertraut: fester Bestandteil mindestens aller lebhaft gefeierten Gottesdienste, für manch Eine/n sogar das Wichtigste darin.

Im 4. Buch Mose im 6. Kapitel steht er geschrieben – als eine Anweisung an Moses für seinen priesterlichen Bruder Aaron:

Und der Herr redete mit Mose und sprach:
Rede mit Aaron und seinen Söhnen und sprich:
So sollt ihr zu den Israeliten sprechen, wenn ihr sie segnet:
Der Herr segne dich
und behüte dich!
Der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten
und sei dir gnädig!
Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich
und gebe dir Frieden!
Wenn sie so meinen Namen auf die Israeliten legen,
will ich selbst sie segnen. (Zürcher)

Der sogenannte Aaronitische Segen also – unverzichtbar am Beschluß eines (ordentlichen) Gottesdienstes, auf der Schwelle in die Alltage der Woche hinein. - Seinen Sprachrhythmus haben wir im Ohr, seinen Gestus im Gemüt. Und da wirkt er sich aus – ohne weiterer Zusätze und Erklärungen zu bedürfen.

Wenn die Segensanweisung und -worte aber Predigttext sind, dann müssen sie doch – ausnahmsweise einmal – genauer angesehen und in ihrer Bedeutung entfaltet werden.

Da ist zunächst der dreifache Anlauf, den dieser Segen nimmt:

Der Herr segne dich und behüte dich!
Der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig!
Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden!

Diese Dreigliedrigkeit ist es, die ihn als Text an Trinitatis, dem Fest der heiligen Dreifaltigkeit, nahelegt.

Die triviale Variante dessen, was die Dreizahl ganz allgemein bedeutet, kennen wir aus dem Spruch "Aller guten Dinge sind drei." Dreifach erst entfaltet sich das Gute in seiner ganzen Fülle und Gewichtigkeit. Die Drei ist eine sog. „Vollzahl“ – wie auch die Fünf und die Sieben.

Im Deutschen ist das nicht (mehr) sichtbar, aber im hebräischen Originaltext steigt auch die Anzahl der Worte in den (drei) einzelnen Teilen von drei – auf fünf – auf sieben. - Mehr geht nicht; alle weitere Steigerung würde die unüberbietbare Fülle des Segens, die damit bezeichnet ist, wieder mindern.

Worin aber besteht sie – die Fülle des zugesprochenen Segens?

Sie besteht in der (unbeschränkten – und unbeschränkbareren) Gesamtheit der Gaben Gottes – der materiellen wie der geistigen – an uns, in unser (alltägliches) Leben hinein. Segen und Schutz betreffen immer den ganzen Menschen. -

Trinitatis – 07. Juni 2020

Das brauchen wir auch so – als Menschen, die ja Leib und Seele in Einem sind. Ohne die entsprechenden materiellen Grundlagen – ohne einen (möglichst intakten und gesunden) Körper, Essen und Trinken, Bekleidung und Wohnung, eine lebendige (und halbwegs gesunde) Umwelt usw., könnte unsere Seele im Diesseits nicht leben. Und ein nur materiell (gut) gegründetes Leben, in dem nicht auch die Seele die ihr nötige Nahrung und Pflege bekommt, Wohltat, Beachtung und Entfaltung erfährt, ist ein armes, in seinem Bestand zutiefst gefährdetes Leben. Also geht das immer ineinander – der Zuspruch für das Materielle wie das Geistige, das Leibliche wie das Seelische, wenn die in der (Segens-)Formel enthaltenen Wünsche gelegentlich ausformuliert, im Einzelnen entfaltet werden, wie von Jörg Zink etwa:

Unser Gott,

der Mächtige,
Ursprung und Vollender
aller Dinge,

segne dich,

gebe dir Gedeihen und Wachstum,
Gelingen deinen Hoffnungen,
Frucht deiner Mühe,

und behüte dich

vor allem Argen,
sei dir Schutz in Gefahr
und Zuflucht in Angst.

Unser Gott lasse leuchten sein Angesicht über dir,

wie die Sonne über der Erde
Wärme gibt dem Erstarren
und Freude gibt dem Lebendigen,

und sei dir gnädig,

wenn du verschlossen bist in Schuld,
er löse dich von allem Bösen
und mache dich frei.

Unser Gott erhebe sein Angesicht auf dich,

er sehe dein Leid
und höre deine Stimme,
er heile und tröste dich

und gebe dir Frieden,

das Wohl des Leibes
und das Wohl der Seele,
Liebe und Glück.

Im zugesprochenen Frieden – kommt es alles zusammen, bündelt es sich – das Wohl des Leibes und das Wohl der Seele.

Der Frieden – der Schalom. Ein jüdischer Ausleger (R. Gradwohl) umschreibt ihn auch als „Unversehrtheit“ und als „Glückseligkeit“. Mir erscheint das Wort („Frieden“) an sich als sprechend genug. Aber egal, wie man es benennt: das Gemeinte – ist zweifellos das höchste Gut überhaupt, das Gott dem Menschen und der Menschheit schenken kann, der höchste Wert -.

Oder anders gesagt: der Frieden ist das „Gefäß des Segens“ – und ein umfassenderes gibt es nicht. Denn

Ohne Frieden haben wir nicht viel von dem, was wir haben – was uns gegeben und geschenkt ist, weil es mittelbar oder sogar unmittelbar bedroht ist -, weil wir ständig zusehen und fürchten müssen, daß es uns nicht kaputt– und verlorengelt –.

Frieden heißt, sich des Gegebenen tatsächlich und dauerhaft freuen zu können –, es genießen und in seiner Güte miteinander mehr zu können.

Aber der Frieden ist – mehr noch als alles andere Segensgut – nicht nur (einfach zu empfangende) Gabe, vielmehr Begabung, die auf Mitwirkung zielt. Frieden will in gewisser Weise auch errungen sein. Gott stiftet, „setzt“ ihn – als grundlegende Möglichkeit. „Doch wenn der Gottesfrieden sich einwurzeln soll, muß die Menschheit mitwirken: Mit Händen, die – erhoben – den Segen erleben, mit Händen, die – formend und gestaltend und dem Mitmenschen zur Aussöhnung gereicht – den Frieden festigen.“ (– so formuliert es jener jüdische Ausleger, R. Gradwohl). Und ich denke – er hat Recht damit.

Spätestens im Nachdenken über den „Frieden“ bemerken wir, daß der ganze Segen darauf baut, daß wir mitmachen -, daß wir selbst wirklich wollen und aufnehmen, was uns mit dem Segen zugesprochen wird -, daß die Offenheit füreinander – die „Zugewandtheit“ - notwendig gegenseitige sind, wenn der Segen zum Tragen kommen soll.

„Der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten“, und „Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich“ -: das spricht uns ganz bildlich-eingänglich von der Zugewandtheit Gottes. Aber wie sollten wir derer gewahr werden, wenn wir selbst dieses Antlitz nicht suchen, nicht hineinschauen – und die Güte und das Wohlwollen aus ihm herauslesen – und in unser eigenes Dasein hinein umsetzen?!

Eigentlich entspricht das ja einem urmenschlichen Bedürfnis.

Denken Sie an die Kinder, die ganz kleinen, die mindestens so intensiv den Blick der Mutter suchen, das ihnen zugewandte Gesicht erforschen und darauf reagieren, wie sie die Brust oder das Fläschchen begehren. Sie verkümmern (in ihrer Menschlichkeit), wenn sie nur ordentlich-regelmäßig genährt werden – und ihnen der liebevoll-bestätigende Blick(-Kontakt) verwehrt wird.

Trinitatis – 07. Juni 2020

Und auch als Erwachsene leben wir zu einem gut Teil davon, daß wir miteinander kommunizieren, uns ins Gesicht, in die Augen schauen, wenn wir miteinander reden -; und wenn es Gutes ist, das wir dabei miteinander bewegen, dann läßt es uns in dieser Gegenseitigkeit wachsen, u.U. geradezu aufblühen. – Und wie sollte das anders sein – im Verhältnis zu Gott – dem (oder auch der) Grundgütigen, Segnenden – von dem oder der wir letztendlich alles haben – und auch erwarten, was unser Leben ausmacht?!

Gott ist uns ja mehr als nur der ferne Urgrund alles Seins.
Er kommt uns nahe, ist uns nahe - in Beziehung – dreifach -:
als Gott der Vater, der Schöpfer des Himmels und der Erde – und alles dessen, das sein Dasein (sein Leben) darin hat -, als Gott der Sohn – der uns Gottes Wirklichkeit menschlich-zugänglich macht -, und als Gott der Heilige Geist, der uns verstehen läßt -, der uns bereit und fähig macht, unserem Einsehen und Glauben entsprechend zu leben – im Segen.

Und so lassen Sie uns beten:

Gott, das fassen wir kaum: wenige Worte, Jahrtausende alt,
umfassen unser Leben, unser eigenes, das unserer Gemeinde, der ganzen Welt.
Die wenigen Worte des Segens, sie geben uns Halt und Sicherheit,
Geborgenheit in guten wie in schlimmen Tagen, in Lebensfreude und Todesnot.
Und daß sie ihren festen Ort im Gottesdienst haben,
ihn bündeln und uns immer neu gehen lassen in der Gewissheit,
daß wir umfungen sind von deiner Güte, getragen und geleitet,
dafür danken wir dir aus ganzem Herzen.
Daß aber Frieden und Segen nicht allein bei uns bleiben,
daß sie vielmehr auch ausgehen von uns in die Welt, die wir verantworten,
dazu stärke uns und mache uns wach.
Und laß uns dabei nicht resignieren vor der Fülle der nahen und fernen Probleme,
vor der unendlichen Alltagsnot in aller Welt –
laß uns dir vertrauen und das Unsere tun,
wie es uns greifbar und wo es uns zur Hand ist.

Mit Jesu Worten bitten wir:

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.

1. Sonntag nach Trinitatis – 14. Juni 2020



Die Ur-Gemeinde in Jerusalem

Prediger: Alexander Tschernig

Jesus Christus spricht:

„Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich“.

Mit diesem Wochenspruch für die kommende Woche, aus dem Evangelium nach Lukas, begrüße ich uns alle zu diesem zweiten live Gottesdienst nach dem Lock-down bzw. dem ersten Sonntag nach Trinitatis.

Wir feiern auch diesen Gottesdienst

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.
Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Liebe Gemeinde,

der zweite live Gottesdienst in dieser Kirche unter Pandemie-Bedingungen, wir haben uns alle am Anfang desinfiziert, das Singen ist weiterhin verboten, wir sitzen mit Mund-Nase-Masken und mit Abstand. Das social distancing ist deutlich erkennbar und hat auch bei der ersten Laib und Seele Lebensmittel-Ausgabe in der letzten Woche hier im Innenhof und Gemeindesaal hervorragend funktioniert. Wir alle haben das gelernt und hatten dafür ja auch genug Übungszeit: fast drei Monate.

Wie ist es möglich, unter solchen Bedingungen eine Gemeinschaft aufrecht zu erhalten? Geht das überhaupt? Jedenfalls, so scheint mir, bedeutet Gemeinschaft in einer Gemeinde momentan etwas anderes, viel Seltsameres als bisher.

Um eine beim erstens Hörvorgang nicht weniger seltsame Art von Gemeinschaft geht es auch im heutigen Predigttext, auf den wir gleich hören werden. Er entstammt der Apostelgeschichte des Lukas und die Erzählung spielt kurz nach dem ersten Pfingstfest:

1. Sonntag nach Trinitatis – 14. Juni 2020

„Und die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.“

Soweit die kurze Erzählung. Die erste Gemeinde sei „ein Herz und eine Seele“ gewesen. Das hört sich zunächst einmal sehr idyllisch an. Vor allem lag das, erzählt Lukas, daran, dass alle alles gemeinsam besaßen. Man nennt das auch den urchristlichen Liebes-Kommunismus. Allerdings dürfen wir bei „Kommunismus“ nicht an die Staatsformen aus dem 20. Jahrhundert denken. Gemeint ist eben, dass die ersten Christen, wenigstens so wie es Lukas erzählt, innerhalb ihrer Gemeinschaft kein Eigentum kannten, sondern alle sich gegenseitig versorgten. Das jemand etwas für sich selbst besessen hätte, das gab es nicht. Mit anderen Worten war das Gemeinschaftsgefühl am Anfang in Jerusalem so stark, dass von ihm sogar die Grenzen, die das private Eigentum sonst zwischen Menschen zieht, aufgehoben waren. Und gerade darin hätten die Apostel die Auferstehung Jesu – sogar mit großer Kraft – bezeugt. Niemand in der Gemeinde litt Mangel.

Ob das der historischen Wirklichkeit auch nur in der ersten Christengemeinde in Jerusalem entsprochen hat – die Frage steht auf einem ganz anderen Blatt. Und wenn wir uns nur kurz vergegenwärtigen, wie viel an Konflikten in den neutestamentlichen Briefen an die unterschiedlichsten frühen Christengemeinden thematisiert werden, dann erscheint es schon sehr romantisierend, dass Lukas erzählt, die frühe Gemeinde wäre einfach ein Herz und eine Seele gewesen.

Warum erzählt uns Lukas das dann so? Vielleicht wird die Antwort etwas leichter, wenn wir auf die Fortsetzung seiner Erzählung hören. Gleich im Anschluss erzählt Lukas nämlich dies:

„Ein Mann namens Hananias verkaufte zusammen mit seiner Frau Saphira ein Grundstück. Hananias beschloss, heimlich einen Teil des Geldes für sich zu behalten, wovon auch seine Frau wusste. Den Rest brachte er zu den Aposteln. Aber Petrus durchschaute ihn. »Hananias«, fragte er, »warum hast du es zugelassen, dass der Satan von dir Besitz ergreift? Warum hast du den Heiligen Geist belogen und einen Teil des Geldes unterschlagen? Niemand hat dich gezwungen, das Land zu verkaufen. Es war dein Eigentum. Und auch nach dem Verkauf hättest du das Geld behalten können. Wie konntest du dich nur auf so etwas einlassen! Du hast nicht Menschen belogen, sondern Gott selbst.«

1. Sonntag nach Trinitatis – 14. Juni 2020

Nach diesen Worten brach Hananias tot zusammen. Alle, die davon hörten, waren entsetzt. Einige junge Männer hüllten den Toten in ein Tuch ein und trugen ihn hinaus, um ihn zu begraben.“

Ziemlich erschreckend, oder? Ich könnte jetzt sagen: So, liebe Gemeinde, jetzt wissen Sie über die Kirchensteuer Bescheid und Sie wissen auch, was mit Ihnen passiert, wenn Sie aus der Kirche austreten! – was natürlich Blödsinn wäre.

Ich denke, Lukas erzählt uns hier etwas über eine zentrale Regel, die das frühe Christentum tatsächlich geprägt und geformt hat. Diese Regel betraf das Verhältnis zum Besitz. Ein Thema, das auch in der Jesus-Überlieferung häufiger vorkommt. Besitz wird von Jesus stark relativiert. Jesus stand der Idee, Eigentum wäre eine gute Sache, skeptisch gegenüber. Für Jesus ist Eigentum eine Gefahr. Wer dem Reichtum verfallen ist, steht im Bann einer Macht, die ihn oder sie Gott entfremdet, weil diese Macht dazu verleitet, die Welt für sich selbst in Besitz zu nehmen, statt sie Gott und den Nächsten zu lassen. Du kannst nicht Gott und dem Mammon dienen!

Und aus Jesu Haltung zum Besitz, war in der frühen Jerusalemer Gemeinde eine identitätsstiftende Leitregel geworden. Allerdings drückte sich diese Regel in der frühen Gemeinschaft der ChristInnen offenbar eher in Form freier und spontaner Handlungen aus. Darum erzählt Lukas hier auch von Einzelnen, die ihre Güter verkaufen, um den Erlös anderen zur Verfügung zu stellen. Die Gütergemeinschaft war nicht rechtlich fest fixiert und institutionalisiert, wie das etwa bei den zeitgleich und parallel existierenden Essenern der Fall war.

Bei dem, was uns Lukas erzählt, geht es in erster Linie um das je eigene, innere Verhältnis zum Eigentum. Eigentum hat seine Berechtigung nur insoweit, wie es der Gemeinschaft förderlich ist und ihr dient. Jedenfalls innerhalb der Kirche.

Um uns allen, auch heute, diese urchristliche Regel vor Augen zu malen, erzählt Lukas die eben gehörten Geschichten, aus der Zeit ganz am Anfang. Die Geschichten halten uns – bis heute – wie ein Spiegel Gedanken vor Augen, die uns inspirieren können, selber darüber nach zu denken, was unsere Gemeinschaft heute prägt, als Christengemeinde, nach dem Lockdown, uns zu fragen, wie wir jetzt weiterleben wollen und können. Die Gemeinde war ein Herz und eine Seele, weil sie alles gemeinsam besaßen. Oder anders gesagt:

Stell dir vor, dein Leben wäre einfach. Du besitzt nur, was du wirklich brauchst. Und das auch nur so, dass du es anderen bei Bedarf gerne zur Verfügung stellst, wenn sie es benötigen. Deine Wochenenden und Feierabende vergeudest du nicht mehr mit Putzen und Aufräumen, weil da gar nicht so viel steht – in deiner Wohnung. So ordentlich wie in deiner Wohnung sieht es auch in deinem restlichen Leben aus. Stell dir vor, dein Leben wäre einfach. Du gehörst zu einer Gemeinschaft, in der Du keinen Mangel kennst, weil Du schenkst und beschenkt wirst mit allem, was nötig ist. Du weißt, was du willst und was dir wichtig ist. Die anderen wissen es auch für sich. Alles ist klar und übersichtlich. Gott wohnt unter uns. Stell dir vor, dein Leben wäre einfach.

1. Sonntag nach Trinitatis – 14. Juni 2020

Und der Friede Gottes, der einen viel weiteren Horizont hat, als wir ihn je verstehen werden, der bewahre unsere Sinne und Herzen in Christus Jesus. Amen.

Lasst uns miteinander und füreinander beten

Unsterblicher Gott,

Wir bitten dich für Menschen,

die hungern, nach Nahrung, nach Anerkennung, nach Teilhabe an Gemeinschaft.

Wir bitten dich für uns selbst um Freiheit,

auch gegenüber dem, was wir zu besitzen meinen.

Wir bitten dich für die Menschen,

die nur auf sich selbst schauen,

die gefangen sind in Angst, Trauer oder Krankheit.

Wir bitten dich um Erlösung,

um Wege hinaus aus dem immer besser, schneller, höher, weiter, mehr...

In der Stille bringen wir vor dich, was uns auf dem Herzen liegt

Und gemeinsam beten wir mit den Worten Jesu:

Vater unser im Himmel,

geheiligt werde dein Name.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

2. Sonntag nach Trinitatis – 21. Juni 2020



Johannes tauft Jesus

Predigerin: Dagmar Tilsch

Liebe Gemeinde,

es ist der zweite Sonntag nach dem Trinitatisfest, dem Datum nach der 21. Juni – Lichtwende: bis an Weihnachten, zur Geburt Jesu, wird das Licht nun wieder weniger, die Tage kürzer, die Nächte länger –, und Johannis – der Tag der Geburt Johannes des Täufers – am 24. Juni, ist nahebei. – Sie kennen das vielleicht: Er (Jesus) muß wachsen, ich (Johannes) aber muß abnehmen. Der 24. Juni und der 25. Dezember korrespondieren miteinander, so, wie Johannes (der Täufer) und Jesus selbst. Und am 2. Sonntag nach Trinitatis wird das auch schön deutlich. Denn im 11. Kapitel des Matthäus-Evangeliums begegnen uns Jesus und Johannes gleichermaßen –, diese Verwandten – vielleicht leiblich (als eine Art Cousins), sicher aber im Geiste: Johannes predigt: Tut Buße! Denn das Reich der Himmel ist genaht., und er tauft Viele zur Reinigung und Umkehr – auch Jesus. Und dann wird er gefangengesetzt – und Jesus macht sich auf und fängt an zu predigen: Tut Buße! Denn das Reich der Himmel ist genaht. – Wort-gleich.

Danach ist Jesus predigend, lehrend und heilend in den Städten unterwegs – und Johannes – gefangen auf der Burg des Herodes – hört davon, von Jesu Wirken, – und er läßt fragen: Bist du es, der kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?

Die Antwort ist ein verschlüsseltes „Ja“: Blinde werden sehend, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote werden auferweckt und Armen wird die frohe Botschaft gebracht – lauter eindeutige Anzeichen des nahegekommenen Himmelreiches, der anbrechenden Gottesherrschaft –, und selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt! – Aber als die Frage solcherart beantwortet ist, spricht Jesus weiter – zu den Umstehenden.

2. Sonntag nach Trinitatis – 21. Juni 2020

Er spricht von Johannes, seiner Größe und Bedeutung – und dem weitgehenden Unverständnis für seine, ihre gemeinsame Botschaft –, davon, daß sich die Menschen wahlweise belustigen oder empören über ihre Erscheinung und ihre Reden – über den armen Irren, der im Kamelhaarmantel durch die Wüste läuft, nicht ordentlich ißt und trinkt, sich um Kopf und Kragen redet (– muß man denn etwa auch dem Landesfürsten so unverhohlen-kritisch die Meinung sagen?! –) oder eben auch über ihn selbst, Jesus, der sehr wohl und gerne in Gemeinschaft ißt und trinkt – ein Schlemmer und Säufer, Freund von Zöllnern und Sündern, – und anmaßend sowieso –, daß die Menschen also zu größeren Teilen sich nicht ernsthaft betreffen lassen, für sich keine weitergehenden Fragen zu haben und Probleme zu empfinden scheinen, in der Distanz verbleiben – und aus der heraus bewerten, beurteilen, statt sich einzulassen auf das Eigentliche, den Kern der Botschaft –: das Reich der Himmel ist nah – und Veränderung, Umkehr tut not, wenn ihr seine Wirklichkeit erfahren wollt! –, es ist und bleibt nicht ewig Zeit dafür! – Und mindestens in der Komposition des Matthäus findet Jesus diese Ignoranz nicht belanglos, sondern gefährlich-folgenreich für die Ignoranten, und läßt er entsprechende Weherufe über ganze Städte folgen, nämlich über die, in denen die meisten seiner machtvollen Taten geschehen waren, und die gar nicht daran denken, daraus irgendwelche Schlüsse zu ziehen, ihre Einstellungen zu verändern –; unbußfertig, Umkehr-unwillig, wie sie sind, würde es ihnen schlimm ausgehen. (Peinlicherweise ist Kapernaum eine dieser Städte.) Und

Zu jener Zeit begann Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor den Weisen und Verständigen verborgen und es den Unmündigen geoffenbart hast. Ja, Vater, denn so ist es wohlgefällig gewesen vor dir.

Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden, und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, und den Vater erkennt niemand als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will.

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch Ruhe geben. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so „werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. (Zürcher)

Das ist der Predigttext – Jesu Lobpreis des Vaters- und Heilandsruf. Ich finde es – zugegebenermaßen – nicht leicht, ihn, vor allem in seinem ersten Teil, zu verstehen. Wäre es denn nicht besser, wenn mehr, ja womöglich alle Menschen Jesus wie auch schon Johannes als den hätten sehen können, der er war (bzw. ist), die Botschaft richtig hören, das gemeinsame und sie doch durchaus betreffende Anliegen verstehen können? das Reich Gottes als die bessere, unbedingt erstrebenswerte Wirklichkeit – für Alle?

2. Sonntag nach Trinitatis – 21. Juni 2020

Was ist daran dankenswert, daß so Viele – und zu allen Zeiten – dafür taub und blind sind – und es bleiben, weil sie meinen, schon alles, mindestens genug zu wissen, um bestimmt zu sagen, was gut und richtig ist – für sie selbst und Andere, ja die ganze Welt? und folglich zu sagen, wo und wie es langgehen soll, welche Ziele zu verfolgen und welche Problemanzeigen zu vernachlässigen sind? – Zu Jesu Zeiten mögen es die etablierten Schriftgelehrten und Gesetzkundigen gewesen sein, die mit den „Weisen und Verständigen“ gemeint waren. Für unsere Zeit fällt mir als Erstes eine so merkwürdige Benennung wie „die Wirtschaftsweisen“ ein. (Die Beschränkung der Weisheit steckt schon im Wort.)

Und die „Unmündigen“? Gemeinhin sind das ja doch die, die (noch) nicht (oder auch niemals) für voll genommen werden – in ihrer eigenständigen Einsicht und Urteilskraft, in ihrem Anspruch auf eigene Zielsetzungen und Lebensbedürfnisse –, die, über die im Wesentlichen bestimmt wird – und die sich fügen müssen, eben auch in die u.U. schwerwiegenden Folgen der Entscheidungen der angeblich Wissenden, Bestimmer und Macher. Vielleicht sind es auch die, die mehr Fragen haben, als daß sie schon fertige Antworten hätten – Verwandte der von Jesus selig gepriesenen „geistlich Armen“, „im Geist Armen“, Bescheidenen, Demütigen, derer doch – Jesus zufolge – das Reich der Himmel ist. (Mt. 5,3.) Über die haben wir gerade im Nachgespräch geredet –, wie auch – zum wiederholten Mal – über die lastende Sorge, mindestens Beunruhigung, was jetzt in und dann nach der Krise geschieht – mit den Menschen, für die Menschen in ihren so unterschiedlichen Gegebenheiten – und die gebeutelte Welt und Schöpfung im Ganzen –, ob nun – endlich – andere Prioritäten gesetzt, Veränderungen eingeleitet werden, oder doch alles so weitergeht und -getrieben wird, wie immer –, auch, ob und wie das überhaupt gehen könnte, grundlegende Änderungen in Wirtschaft und Gesellschaft einzufordern oder wenigstens befördert sehen zu wollen, ohne etwa noch mehr Verlierer und bedrohte Existenzen zu erzeugen. -

Wir wissen es nicht sicher -, und wir können es auch gar nicht „machen“ – im Großen und Ganzen –: darüber kann man sehr rat- und mutlos werden, unruhig – und in Gedanken wie Gefühl verwirrt, beschwert.

Wenn ich den sogenannten „Heilandsruf“ Jesu auf diesem Hintergrund höre, dann denke ich: ein großes Anerbieten! – ein großes Anerbieten für die (nur scheinbar) „Unmündigen“ und für die, die die Dinge nicht einfach fraglos hin- und nicht leicht / „auf die leichte Schulter“ nehmen können: mit und bei Jesus in die eigene Klarheit und Kraft zu kommen – und in die Spur des Heils; mit Jesus eine Orientierung, einen Standpunkt und eine Hoffnung zu finden, zu haben – und den nötigen langen Atem dazu, um damit in der widerständigen Wirklichkeit bestehen und selbst – zum Besseren hin – wirken zu können.

2. Sonntag nach Trinitatis – 21. Juni 2020

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch Ruhe geben. – das ist weniger betulich, als es scheinen mag, und es ist keine Einladung zur Passivität, zur endgültigen Ermattung. Die „Ruhe“ ist eher die, in der die Kraft liegt – oder aus der die Kraft erwächst –, ist Sammlung, Besinnung auf das Wesentliche – im Hören und Sehen auf Jesus –, auf Jesus, der kein überheblich Wissender und Macher ist, aber eben auch kein hoffnungslos Bedrückter, von der Last der Menschen- und Welt-Wirklichkeit Gebeugter – weil er eine Tragehilfe hat und weiß:

Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so „werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Das klingt paradox – aber dieses „Joch“ ist tatsächlich keine zusätzliche Last und Belastung, sondern im Gegenteil eine hilfreiche Entlastung: ein Tragejoch, das Eine/n auch bei zarterer Konstitution in Stand setzt, größere Gewichte auszuhalten und zu bewegen.

Im rabbinischen Sprachgebrauch hat das „Joch“ die übertragene Bedeutung von „Verpflichtung“: als „Joch der Gebote“, d.h. als „die Verpflichtung zur praktischen Betätigung der einzelnen Vorschriften des Gesetzes“. Aber wir wissen, wie Jesus die Gesamtheit der vielen einzelnen Vorschriften des Gesetzes zusammenfaßt – und ihren Inhalt fokussiert: in sie alle umfassenden und erfüllenden „Liebesgebot“ – das ja ein doppeltes bzw. indirekt-dreifaches ist: Gott und den Nächsten – (so-)wie sich selbst – zu lieben – und zwar von ganzem Herzen, ganzer Seele, mit aller Kraft.

Die praktizierte, gelebte Liebe - Gott und Mitgeschöpfen wie sich selbst gegenüber – macht es überhaupt möglich, wie Jesus, in seiner Spur, durch dieses Leben zu gehen – gut orientiert, aufgerichtet, belastbar, tragfähig –.

Die Liebe vermag der Gleichgültigkeit und Ignoranz, dem Nicht-Engagement zu widerstehen - auf sanfte, nachdrückliche Weise –, und nur sie kann uns schützen vor Resignation und Verzweiflung. Sie – bzw. die „Verpflichtung“ auf die Liebe“ - ist die „Tragehilfe“, die uns gewissermaßen vorgängig zugereicht ist – von Gott selbst, dem (uns) grundlegend Liebenden, im-Leben-Haltenden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft,
der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesu!
Amen.

Gütiger Gott – Ewiger, Leben-Gewährender –
unsere Zuflucht und unser Halt bist du.
Gegen Angst und Verzweiflung schenkst du Hoffnung und Mut.
Wir loben dich in deiner Dreieinigkeit -
den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist,
jetzt und zu aller Zeit unseres Lebens.

2. Sonntag nach Trinitatis – 21. Juni 2020

Weil du unsere einzige Zuflucht bist,
bitten wir dich voll Vertrauen
für alle Menschen, die leiden:
für Arbeitslose, Arme, Unterdrückte,
für Einsame und Verzweifelte,
für Hungernde und Verfolgte, Gequälte,
für Kranke und Sterbende –
verbessere ihre Lage, ermutige alle Helfer,
rette, was verloren zu gehen droht.

Weil du unsere einzige Zuflucht bist,
bitten wir dich voll Vertrauen
für alle, die in ihrer Weise Macht haben – im und über Leben:
in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft,
in der Justiz und bei der Polizei, in den Medien,
in Schulen und Hochschulen,
in den Betrieben und auf den Baustellen,
in Ehen und Familien, Lebensgemeinschaften –
gib Maß in allen Konflikten, schenke Kraft zur Erneuerung,
wehre der Macht des Geldes, Sorge für Recht und Gerechtigkeit.

Weil du unsere einzige Zuflucht bist,
bitten wir dich voll Vertrauen
für alle, die in ihrem Dasein deine Wahrheit bezeugen,
daß sie im Alltag nicht müde,
daß sie in Bedrohung nicht feige werden,
daß sie bei Erfolgen demütig bleiben –
gib Mut zum Reden, Tatkraft zum Handeln,
Vollmacht zum Beten, Geduld im Leid.

Du, Gott, bist unsere Zuflucht und Hoffnung.
Unsere Seele ist unruhig, bis sie Ruhe findet in dir.
Tief wie das Meer, hoch wie der Himmel
ist das Geheimnis deiner ewigen Gegenwart.
Unergründlich ist deine Macht, unausschöpflich ist deine Liebe.
Unvorstellbar ist unsere Zukunft in deinem Reich.

2. Sonntag nach Trinitatis – 21. Juni 2020

Mit Jesu Worten sagen und bitten wir:

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

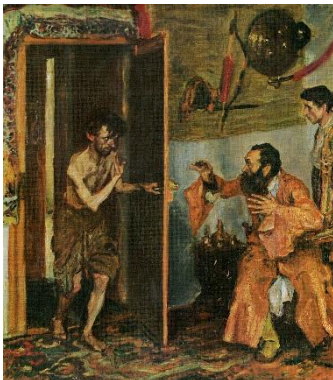
Amen.

Und so segne und behüte uns Gott;

Gott, der Allmächtige und Barmherzige,
der Vater, der Sohn und der Heilige Geist,
heute und in aller Zeit – bis in Ewigkeit.

Amen.

3. Sonntag nach Trinitatis – 28. Juni 2020



Jesus erzählt das Gleichnis vom verlorenen Sohn

Prediger: Alexander Tschernig

„Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen,
was verloren ist.“ (Lukas 19, 10)

Das verlorene suchen, vielleicht verstehen wir das alle in Corona-Zeiten besser als vorher. Der Sommer hat begonnen. Viele Fragen stehen im Raum.

Wie gewinnen wir verlorene Normalität zurück? Geht das überhaupt?

Sollen wir verreisen? Wohin?

Es gibt aber auch Fragen, die sich an uns zu allen Zeiten stellen.

Wir feiern auch diesen Gottesdienst im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Amen.

Liebe Gemeinde,

Genau in seinem Zentrum findet sich im Lukasevangelium eine Erzählung, die wir alle kennen. Es dürfte sich um eine der bekanntesten Geschichten aus der Bibel handeln. Ein sogenanntes Gleichnis. Von Jesus, dem Geschichtenerzähler ausgedacht. Bekannt ist es unter der Überschrift: das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Oft missverstanden, quer durch die Kirchengeschichte hindurch. Missinterpretiert als eine Erzählung, in der Gottes Großzügigkeit den Sündern gegenüber ausgedrückt wäre.

Dabei deutet die Erzählung des Jesus von Nazareth an keiner Stelle an, es ginge in dieser Geschichte um Gott. Im Gegenteil.

Der Text ist ein bisschen lang. Darum lese ich ihn nicht in voller Länge. Die Grundgeschichte ist schnell nacherzählt. Ein Vater hat zwei Söhne. Ob er auch Töchter hat, wird nicht erzählt. In der Geschichte geht es ums Erbe. Töchter waren damals nicht erbberechtigt.

3. Sonntag nach Trinitatis – 28. Juni 2020

Ein Vater hat also zwei Söhne, einen älteren und einen jüngeren. Der jüngere Sohn möchte sich seinen Erbanteil auszahlen lassen. Er bittet seinen Vater darum. Und der kommt der Bitte auch nach. Er teilt seinen Besitz unter seinen Söhnen auf. Es ist noch nicht einmal angedeutet, dass die Bitte des Sohnes seinen Vater stört oder traurig macht. Im Gegenteil entspricht er ohne Widerstand der Bitte seines Sohnes. Dann bricht der jüngere Sohn auf und zieht in ein weit entferntes Land. Dort lässt er es sich gut gehen. Bedauerlicherweise gibt er all sein Geld aus.

Er handelt nicht sehr klug. Dann trifft auch noch eine Hungersnot das Land, in dem er sich aufhält. Auf sich alleine gestellt, verdingt er sich als Hirte, um nicht zu verhungern. Er muss sogar Schweine hüten. Vor jüdischem Erzählhintergrund bedeutet das: er ist jetzt ganz unten angekommen. Seinen dürftigen Lebensunterhalt verdient er sich in Gesellschaft nicht-koscherer Tiere. Er befindet sich in einer jämmerlichen und zutiefst bedauernswerten Situation.

Darum geht er in sich. Und er beschließt, lieber bei seinem Vater als Sklave zu arbeiten, als sich mit Schweinen um kärgliche Nahrung zu streiten. Diese Situation nicht länger aushalten zu müssen. Er beschließt, sich lieber - aller Privilegien baren - seinem Vater als Tagelöhner anzubieten. Er überwindet sein Schamgefühl und kehrt zu seinem Vater und zu seinem Bruder zurück.

Nun gerät in der Erzählung der Vater wieder ins Blickfeld. Als der seinen jüngeren Sohn schon aus der Entfernung sich nahen sieht, rennt er ihm entgegen, reißt ihn hoch als der sich vor ihm auf den Boden wirft und bittet, umarmt ihn, küsst ihn, lässt ihm ordentliche Kleidung bringen.

Er freut sich riesig, sein Kind, von dem er nicht wusste, ob er es je wiedersehen würde, wieder bei sich zu haben.

Weil er sich so sehr freut, lässt er noch am gleichen Tag ein Fest für seinen Sohn ausrichten. Sogar das Masttier lässt er aus diesem Anlass schlachten. **Das** Masttier, **ein** Tier in der Herde, das speziell für ganz besondere Anlässe gehalten und dickgefüttert wird, um bei einer ganz besonderen Gelegenheit einmal Fleisch essen zu können. Keine Massentierhaltung. Aber das nur am Rande.

Jedenfalls freut sich der Vater. Alle Erzählfiguren sind liebevoll geschildert, nichts wird hier beurteilt, einfach erzählt. In der Figur des Vaters hat eine breite christliche Auslegung Gott erkennen wollen. Gott, der so großzügig ist, dass er umkehrbereiten Sündern alles vergibt.

Es mag sein, dass Jesus Gott wirklich so ausgelegt hat. Sicher ist das sogar so. Aber damit hat das Gleichnis vom verlorenen Sohn gar nichts zu tun. Denn erstens: tut der Vater in der Geschichte wirklich etwas sooo Besonderes? Er freut sich über das Wiedersehen seines eigenen Kindes. Welcher Papa hier, welche Mama würde denn in einer ähnlichen Situation anders handeln? Welcher Papa, welche Mama würde sein oder ihr Kind für sich als Sklave arbeiten lassen?

3. Sonntag nach Trinitatis – 28. Juni 2020

Welcher Papa und welche Mama würde sich nicht wahnsinnig freuen, das eigene Kind – egal, was es nun getan oder erlebt hat – wieder bei sich zu haben?

Es gibt Mamas und Papas, die anders handeln als der erzählte Vater. In der Regel dürften aber Mamas und Papas sich genau so verhalten, wie der Vater im Gleichnis. Oder?

Und außerdem endet die Erzählung des Jesus von Nazareth gar nicht an dieser Stelle, der Vater steht gar nicht unbedingt im Zentrum, sondern ist ein Teil eines größeren Geschehens. Die Erzählung geht also weiter. Die Fortsetzung lese ich jetzt vor:

„Und sie begannen, ein Fest zu feiern. Sein älterer Sohn aber war auf dem Feld. Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz. Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle. Der Knecht antwortete ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn gesund wiederbekommen hat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu. Doch er erwiderte seinem Vater: Siehe, so viele Jahre schon diene ich dir und nie habe ich dein Gebot übertreten; mir aber hast du nie auch nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte. Kaum aber ist der hier gekommen, dein Sohn, der dein Vermögen mit Huren durchgebracht hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet. Der Vater antwortete ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber wir müssen doch ein Fest feiern und uns freuen; denn dieser, dein Bruder, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“

So endet die Erzählung. In den Fokus gerät der ältere Sohn, der, der nicht aufgebrochen ist. Der, der immer seine Pflicht erfüllt hat. Der, der sich jetzt nicht freuen kann. Dem seine Pflichterfüllung den Blick für die Freude über zutiefst Menschliches verstellt. Der ältere Sohn ist wütend. Und neidisch. Aber auch er wird nicht durch den Erzähler – Jesus! – beurteilt.

Der Vater versucht ihn zu überzeugen. Freue dich doch. denn dieser, dein Bruder, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“

Wer von den beiden Söhnen ist denn nun in Wahrheit der verlorene Sohn? Ist es nicht in Wahrheit der ältere Sohn, der in seinem Inneren nur auf Pflichterfüllung und Belohnung aus ist? Auf der anderen Seite: vielleicht können wir seine Wut auch nachvollziehen? Auch er ist authentisch erzählt, nicht unbedingt ein Miesepeter. Aber: er kann sich eben nicht freuen darüber, dass sein Bruder zurückgekehrt ist-womit offenbar niemand jemals wieder gerechnet hat. Wer von uns kennt nicht diese dauernde Konkurrenz – wie sie der ältere Bruder gegenüber seinem jüngeren empfindet? Das Gefühl, irgendwie zu kurz gekommen zu sein? Allerdings: was macht das alles mit Dir? Woran hindert Dich das? Die Konkurrenz? Der Neid? Macht es Dich unfähig, Dich mit anderen und für andere zu freuen? Behindert es deine Liebesfähigkeit?

3. Sonntag nach Trinitatis – 28. Juni 2020

Ich glaube, Jesus stellt mit seiner Erzählung eine Frage. Gerade durch den erzählten offenen Schluss. Die Frage geht an seine Zuhörer. Jetzt an uns: wie steht es mit Eurer Großherzigkeit? Ist euer Herz verdunkelt, weil Ihr immer nur eure Pflicht erfüllt? Neigt Ihr zum Neid? Was hindert dich daran, dich für andere zu freuen, gleichgültig, was sie sonst noch getan haben? Kannst Du Dich freuen, wie der Vater in der Geschichte? Schau in Dein Inneres! Mit welchem der Söhne kannst Du Dich besser identifizieren? Kannst Du Dich mit dem Vater freuen? Wie sieht es in Deinem Herzen aus? Wie steht es um Deine Liebesfähigkeit?

Mit seiner Erzählung hat Jesus uns diese seine Fragen hinterlassen. Es ist eine Frage, die in jede Zeit passt: Frühling, Sommer, Herbst und Winter, mit oder ohne Pandemie. Wie steht es um eure Herzens- Großherzigkeit? Könnt Ihr Euch auch für andere freuen?

Ich möchte schließen mit einem Gedicht von Kurt Marti, einem Schweizer Theologen und Dichter.

In seinem Gedicht bedient er sich der Vorstellung von einem letzten Gericht über die Menschen, das am Ende von Gott abgehalten wird anhand von Büchern, in denen die Taten aller Menschen aufgeschrieben wurden, um sie am Ende zu beurteilen. Das Gedicht heißt: Am Tag, wenn die Bücher aufgetan werden.

„Am Tag, wenn die Bücher aufgetan werden,
wenn sich herausstellen wird, dass sie niemals geführt worden sind, weder
Gedankenprotokolle noch Sündenregister.
Am Tag, wenn die Bücher aufgetan werden
Und siehe: auf Seite eins: Habt Ihr mich etwa für einen Schnüffler gehalten?
Und siehe, auf Seite zwei: Der große Bruder, big brother: eure Erfindung!

Am Tag, wenn die Bücher aufgetan werden und siehe auf Seite drei:
Nicht eure Sünde war zu groß-
Eure Freude war zu klein!“

Und der Friede Gottes, der einen viel weiteren Horizont hat als wir ihn je verstehen werden, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Gebet:

Unsterblicher Gott,
Wir bringen vor dich die Menschen, die verloren gehen, weil sie keiner sucht.
Wir bringen vor dich die Menschen, die darauf warten, gefunden zu werden.
Wir bringen vor dich die Menschen auf der Flucht,
die Hoffnung haben auf ein Leben in Frieden.
Wir bringen vor dich die Familien, in denen es lieblos zugeht.
Schenke uns Bewahrung und glückliche Begegnungen, uns und dir zur Freude!
Gemeinsam beten wir, wie Jesus es uns gelehrt hat:

3. Sonntag nach Trinitatis – 28. Juni 2020

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

Seestraße 35, 13353 Berlin
gemeindebuero@kapernaum-berlin.de
www.kapernaum-berlin.de

Küster: Jens Krause
Tel. 453 83 35 / Fax 454 12 95

Geschäftsführung: Claudia Guerra de la Cruz
Tel. 70 71 51 81



Unser Büro erreichen Sie zu den unten stehenden Öffnungszeiten:

Dienstag	10 – 14 Uhr
Mittwoch	10 – 13 Uhr
Donnerstag	16 – 18 Uhr
Freitag	10 – 13 Uhr

Impressum

Diese Broschüre wird im Auftrag des Gemeindegemeinderats der Evangelischen Kirchengemeinde Kapernaum herausgegeben.

Bilder, die nicht uns selbst gehören, stammen von flickr, pixabay, oder Wikipedia.

Redaktion: Barbara Simon, Dagmar Tilsch, Alexander Tschernig

Druck: Gemeindebüro der Kapernaum-Gemeinde

Spenden-Konto für die Gemeinde Kapernaum:

Kto.-Inh.: Ev. Kirchengemeinde Kapernaum bei der Evangelischen Bank eG
IBAN: DE05 5206 0410 1403 9955 69

Bitte geben Sie den Verwendungszweck Ihrer Spende sowie Ihre Anschrift an, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zusenden können.

